

Gegen eine »Religion der Behaglichkeit«

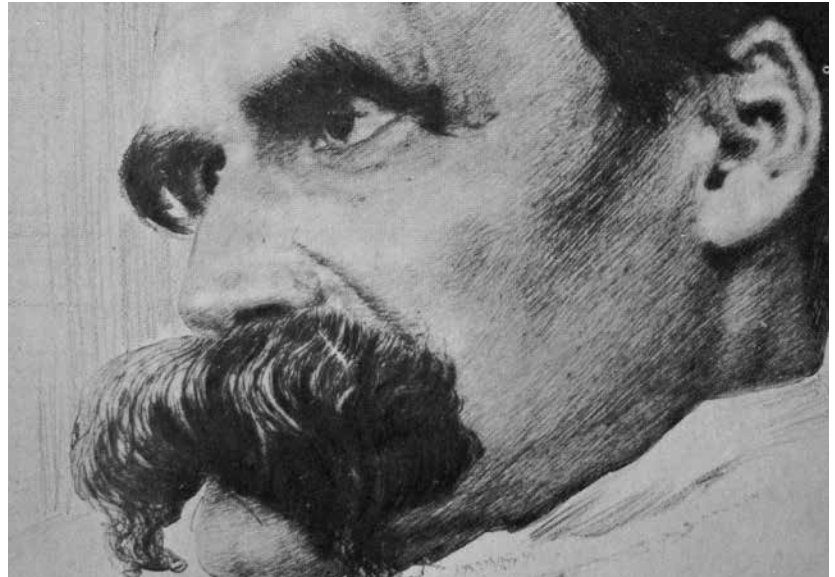
Nietzsches amor fati

(In memoriam des Freunds und Nietzsche-Kenners Dani Berner, 1973–2010)

David Marc Hoffmann

Der Philosoph Friedrich Nietzsche (1844–1900) war in seinem Leben mehr krank als gesund. Nach nur zehn Jahren Tätigkeit als Professor an der Universität Basel (wohin der Student ohne Abschluss als *shooting star* berufen worden war), musste er sich aufgrund seiner zahlreichen Leiden (Magenschmerzen, Augenleiden, tagelange schwerste Migräneanfälle etc.) im Alter von nur 34 Jahren frühpensionieren lassen. Sein weiteres Dasein ist aufgeteilt in zwei Abschnitte: die zehn Jahre (1879–1888) als »fugitivus errans«, als durch Europa herumirrender Flüchtender auf der Suche nach einem für sein wetterfühliges Wesen erträglichen Klima und die fast zwölf Jahre (1889–1900) des Siechtums in geistiger Umnachtung.

Nietzsches Briefe sind ein erschreckendes Zeugnis seiner Leiden und seiner Leidensfähigkeit. Ein tragisches Dokument ist etwa der Zettel an seine verehrte Freundin und Schülerin Lou von Salomé aus dem Sommer 1882: »Zu Bett. Heftigster Anfall. Ich verachte das Leben.« Oder eine Karte vom Sommer 1881 an seinen Basler Freund Franz Overbeck aus seinem geliebten Sils Maria im Ober-Engadin, in dessen mildem Klima er Zuflucht gefunden hatte: »Ich befinde mich am Punkte der Verzweiflung. Der Schmerz besiegt Leben und Willen. Ach, was für Monate, was für einen Sommer habe ich hinter mir! Ich habe so viele Qualen des Körpers erlitten, wie ich Veränderungen des Himmels wahrnahm. In jeder Wolke war etwas gleich einem Blitz, das mich mit unvermuteter Gewalt berührte und mich Elenden ganz und gar zugrunde richtete. Fünfmal rief ich den Tod als Arzt an, und ich hoffte, der gestrige Tag möge mein letzter gewesen sein – ich hoffte vergebens. Wo in aller Welt gibt es jenen immerwährenden heiteren Himmel – meinen Himmel? Leb wohl, mein Freund.« (Dieses erschütternde Bekenntnis



der Todessehnsucht hatte Nietzsche auf seiner Karte lateinisch gehalten, um es vor der Gattin seines Freundes Overbeck zu verbergen! Die Stelle hier in deutscher Übersetzung.) Die Liste solcher Zeugnisse ließe sich beliebig verlängern. Stefan Zweig hat in seinem Nietzsche-Porträt in *Der Kampf mit dem Dämon* (1925) dieses Leiden höchst einfühlsam geschildert.

Trotz oder dank aller Schrecknisse, Widrigkeiten und Leiden, hat Nietzsche zu einem *amor fati*, zu einer höchst erstaunlichen Liebe zum Schicksal gefunden und diese Schicksalsliebe zu einer zentralen Position seiner Philosophie gemacht. In seinen privaten Aufzeichnungen und Notizen aus dem Winter 1882/83 findet sich eine Stelle, die den Übergang von der Lebensverneinung zur Lebensbejahung dramatisch festhält: »Ich will das Leben nicht wieder. Wie hab' ichs ertragen? Schaffend. Was macht mich den Anblick aushalten? der Blick auf den Übermenschen, der das Leben *bejaht*. Ich habe versucht, es selber zu bejahen – Ach!«

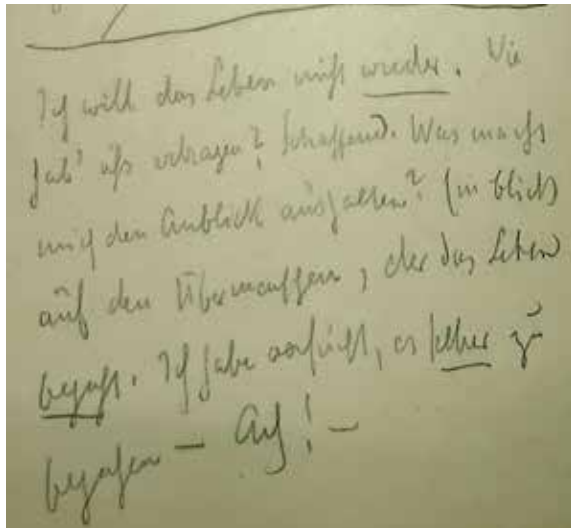
Diese Stelle hat Rudolf Steiner 1897 während seiner zeitweisen Studien am Nietzsche-Archiv

»Kleiner Nietzsche-Kopf«, Radierung von Hans Olde nach der Fotoserie »Der kranke Nietzsche«, 1899

Dr. David Marc Hoffmann, geboren 1959, Leiter des Rudolf Steiner Archivs und Präsident der Stiftung Nietzsche-Haus in Sils Maria, E-Mail: david.hoffmann@rudolf-steiner.com

in Naumburg in Nietzsches Notizbüchern entdeckt. Sie hat ihn offenbar so beeindruckt, dass er sich die Stelle in eines seiner eigenen Notizbücher abgeschrieben hat:

Rudolf Steiner: *Exzerpt aus Nietzsche-Notizen, Notizbuch 512*, Rudolf Steiner Archiv, Dornach. Originaltext publiziert in: Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin 1980, Bd. 10, S. 137; Nachgelassene Fragmente November 1882 – Februar 1883 4[81].



Das Leid als Schaffenskraft

Zwischen der Frage des Ertragens und Aushaltens und dem Versuch der Bejahung des Lebens steht hier prominent das *Schaffen*. Nietzsche hat im Schaffen nicht nur ein Mittel des Bejahens gesehen, sondern mehr und mehr das wirkliche, wahrhaft gültige Schaffen als Resultat des Ertragens und Aushaltens entdeckt. In seinem Schicksalsjahr 1882 lernte er Glück und Unglück, Lust und Unlust als zwei Geschwister und Zwillinge erkennen und fand geradezu ein affirmatives Verhältnis zum Leiden: »Wenn ihr euer eigenes Leiden nicht eine Stunde auf euch liegen lassen wollt und immerfort allem möglichen Unglücke von ferne her schon vorbeugt, wenn ihr Leid und Unlust überhaupt als böse, hassenswerth, vernichtungswürdig, als Makel am Dasein empfindet: nun, dann habt ihr [...] die Religion der Behaglichkeit. Ach, wie wenig wisst ihr vom Glücke des Menschen, ihr Behaglichen und Gutmüthigen!« In diesem Werk des Jahres 1882, der *Fröhlichen Wissenschaft*, hat Nietzsche programmatisch sein Bekenntnis zur Schicksalsliebe proklamiert: »Ich will immer mehr lernen, das Nothwendige an den Dingen als das Schöne sehen: – so werde ich Einer von

Denen sein, welche die Dinge schön machen. Amor fati: das sei von nun an meine Liebe! Ich will keinen Krieg gegen das Hässliche führen. Ich will nicht anklagen, ich will nicht einmal die Ankläger anklagen. Wegsehen sei meine einzige Verneinung! Und, Alles in Allem und Grossen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Ja-sagender sein!«

Nietzsche wird zu einem Apologet der Krankheit, zu einem Verteidiger des Leidens, dem er erst sein wahres Schaffen und Erkennen verdanke: »Und was die Krankheit angeht: würden wir nicht fast zu fragen versucht sein, ob sie uns überhaupt entbehrlich ist? Erst der grosse Schmerz ist der letzte Befreier des Geistes, als der Lehrmeister des grossen Verdachtes [...] Erst der grosse Schmerz, jener lange langsame Schmerz, der sich Zeit nimmt, in dem wir gleichsam wie mit grünem Holze verbrannt werden, zwingt uns Philosophen, in unsre letzte Tiefe zu steigen und alles Vertrauen, alles Gutmüthige, Verschleiernde, Milde, Mittlere, wohinein wir vielleicht vordem unsre Menschlichkeit gesetzt haben, von uns zu thun.« (*Fröhliche Wissenschaft*, Vorrede)

In seinem literarischen Alter-Ego Zarathustra hat dann Nietzsche den großen »Ja-Sager« verwirklicht, den durch Schmerz und Leiden weise gewordenen, der Krankheit als höhere Gesundheit versteht und zum pathetischen Prediger der höheren Stärke und Härte wird. »Werdet hart!« und »was fällt, das soll man auch noch stoßen«, heißt es in *Also sprach Zarathustra*. Und dieser weise Ja-Sager kommt schließlich in seinem amor fati zur (grotesken) Idee der Ewigen Wiederkunft des Gleichen, d.h. zur Auffassung, dass man sein ganzes Leben, so wie es gewesen ist, in einem Maße lieben und akzeptieren soll, dass man es auf ewig genauso wiederleben möchte.

Für Nietzsche selbst waren diese schmerzverwandelnden Erfahrungen und Einsichten gewiss *die* Rettung aus seinen Abgründen. Aber gleich seinem Zarathustra hat er die höhere Gesundheit des Starken hypostasiert und verabsolutiert. Später verstieg sich Nietzsche gar zur Vorstellung, »summa summarum gesund« gewe-

sen zu sein, dies freilich in seinem großsprecherischen Spätwerk *Ecce homo*, das immer wieder als Autobiografie, statt als literarische Selbstinterpretation missverstanden wird. In diesem *Ecce homo* will uns Nietzsche auch glauben machen, »das eine bin ich, das andre sind meine Schriften«, eine Behauptung, die gerade im Falle Nietzsches dermaßen nicht zutrifft, dass Nietzsche vermutlich eben deshalb so darauf insistiert ... Gewiss sollen Werk und Leben eines Autors nicht plump vermischt werden, aber bei einem bis in alle Poren der Existenz seines Wesens vordringenden Denker wie Nietzsche ist ein Ausblenden seiner Biografie beim Verständnis seines Werks schlicht unmöglich.

Kurz vor seinem geistigen, endgültigen Zusammenbruch kommt Nietzsche in *Ecce homo* wie vermächtnishaft noch einmal auf den *amor fati* zu sprechen: »Meine Formel für die Größe am Menschen ist amor fati: dass man nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Nothwendige nicht bloss ertragen, noch weniger verhehlen – aller Idealismus ist Verlogenheit vor dem Nothwendigen –, sondern es *lieben* ...«

Pietismus des Antichristen?

Hat sich aber Nietzsche mit dieser griffigen Formel des amor fati nicht in eine Art pathetische Schicksalsliebe hineingesteigert, mit dem er sich die Liebe zum Notwendigen als Ausweg aus der Unabwendbarkeit seines Leidens suggeriert oder gar erschwindelt hat? Ist er nicht etwas vorschnell mit dem Vorwurf der Verlogenheit des Idealismus, wo er sich doch selbst seine Schicksalsliebe als Ideal bzw. als Notlüge vorzulügen droht? Und hat sich sein Anerkennen des Leidens nicht fast zu einer Art Leidenssehnsucht entwickelt, wie bei den frühchristlichen Wüstenvätern und Säulenheiligen, deren Sehnsucht nach Askese mit der Zeit Selbstzweck wurde – wie wenn nicht die himmlische Glückseligkeit und unio mystica, sondern Schmerz, Entbehrung und Leiden das Ziel wären?

Nietzsche meinte, er sei mit seinen Gedanken so unglaublich neu und revolutionär, so

unzeitgemäß und antichristlich. Er proklamierte eine Umwertung aller Werte und wollte die ganze, seit zweitausend Jahren durch das Christentum »fehlgeleitete« abendländische Entwicklung wieder auf die richtige Bahn bringen. Aber Nietzsche stammt väter- und mütterlicherseits aus einer großen protestantischen Pastorenfamilie und ist in der Tradition des Pietismus aufgewachsen, der er letztlich auch als ›Antichrist‹ nicht entfliehen konnte.

In seinem eifernden *Antichrist* befindet er sich bisweilen gar nicht so fern von urchristlichen und zum Teil ins Pietistische gesteigerten Idealen. Und auch sein Ideal des amor fati und des Annehmens allen Leidens zu einem höheren Ziele ist von dieser Geisteshaltung gar nicht so weit entfernt (wenn auch unterschiedliche Motive und Schlussfolgerungen damit verbunden sein mögen). Vom amor fati singt nämlich auch der pietistische Dichter Johann Franck eindrücklich in der letzten Strophe seines geistlichen Lieds *Jesu meine Freude* (1650), wenn er vom Betrübten als »lauter Zucker« spricht:

*Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein.
Denen, die Gott lieben,
Muss auch ihr Betrübten
lauter Zucker sein.
Duld' ich schon
Hier Spott und Hohn,
Dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.*

Vielleicht gehört es zur Tragik Nietzsches, von seiner eigenen Kritik eingeholt zu werden. Denn bei all seinem hohen Bewusstsein für das Potential des Selbstbetrugs, das er so schockierend, aber mit unerbittlichem Wahrheitsstreben im Christentum und in jener Moral ausmachte, die sich das Leid noch zum Verdienst anrechnet, steht er doch selbst irgendwie in der von ihm erkannten Gefahr. Sucht er mit seiner ins Extrem gesteigerten Schicksalsliebe nicht auch die Süße einer Religion, mit der es sich leben lässt: den Zucker des Leids?